



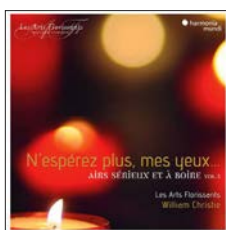
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Gesualdo: Madrigali Vol. 2, Libro terzo e quarto; Les Arts Florissants, Paul Agnew (2019/20); Harmonia Mundi

Alles für den Text, alles für den Ausdruck: Was für die Musik Carlo Gesualdos gilt, ist auch die Maxime des französischen Ensembles Les Arts Florissants – zumindest dann, wenn Die Blühenden Künste mit den Madrigalen des Mannes zusammenkommen, dessen Werke zeitlebens im Schatten des Doppelmordes an seiner ersten Frau und deren Liebhaber standen. Immer wieder hat man die harmonischen Kühnheiten, die abrupten Tonartwechsel sowie die langen durchchromatisierten Passagen in Gesualdos sechs erhaltenen Madrigalbüchern als künstlerisches Abbild eines emotional zerrissenen, in seinen letzten Jahren von starken Depressionen gequälten Charakters gedeutet. Tatsache ist: Den Weg vieler Zeitgenossen zum musikalischen Barock, also zur Monodie, ist Gesualdo nicht mitgegangen; stattdessen hat er die kühnen polyfonen Experimente der Renaissance in Extreme des Ausdrucks getrieben.

Der Tenor und Dirigent Paul Agnew, seit 2013 Co-Dirigent von William Christie bei dessen Ensemble, treibt als mitsingender Akteur eines Solisten-sextetts Gesualdos Exzentrik bei den vertonten Gedichten über Liebe, Leidenschaft und Tod nicht auf die Spitze, gelangt aber durch eine extrem textnahe, sehr gestische Darstellung und durch eine wechselnde Besetzung des Sopranparts zu sehr abwechslungsreichen, vitalen, farbigen, ja oft richtig spannenden Interpretationen, die zudem nie der bei Gesualdo so naheliegenden Gefahr erliegen, über dem Detail den weiten Bogen aus den Augen zu verlieren. Selbst Stücke wie das „Moro, e mentre sospiro“ im theatralisch aufgeheizten vierten Madrigalbuch erschöpfen sich nicht in Gesangssplittern von Seufzen, Sehnen und Schmerz, sondern werden, blitzblank intoniert, zu schillernden Juwelen exzentrisch-schöner Vokalkunst.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

N'espérez plus, mes yeux. Werke von Le Jeune, Moulinié, Guédron und Boesset; Les Arts Florissants, William Christie (2019); Harmonia Mundi

Ein Sterbender bittet Gott um die Segnungen des Paradieses. Der Tag und die Nacht streiten um die Macht. Ein Liebender ist selig, ein anderer überwältigt vom Liebesleid. Und während das eine Mädchen ihre Unschuld gegen einen schmackhaften Käse eintauscht, sucht ein anderes die ihre verzweifelt im Wald, um den Prügeln des Vaters zu entgehen. All dies sind, was man von der Mitte des 16. bis weit ins 17. Jahrhundert hinein in Frankreich unter dem Begriff *Airs de cour*, höfische Lieder, zusammenfasste. Formen und Ausdruck variieren mit den teils komischen, teils traurigen, teils weltlichen, teils geistlichen, teils feinen und teils derben Texten, und überdies spiegelt die Entwicklung der Gattung die stilistischen Umwälzungen zwischen Renaissance und Barock.

William Christie und Les Arts Florissants kommen folglich nicht umhin, auch aus der letzten ihrer drei musikhistorischen Erkundungen der *Airs de cour* ein buntes, überaus unterhaltendes Spektakel zu machen, und mit Vergnügen folgt man den munteren, subtil theatralischen Szenen ebenso wie dem Wechsel der vokalen Besetzungen, Farben und Stimmungen, der sich über einem überaus kreativ und energetisch gestalteten instrumentalen Fundament (Streicher und Continuo) ereignet. Welch weites Panorama! Den schönen Eindruck schmälert allein die Tatsache, dass das fünfköpfige Vokalensemble nur in den volkstümlich-derben Stücken wirklich überzeugt: Hier lassen Christies Sänger die Sau raus, und das Halbgute ist das Richtige. Bei Stücken indes, die fein austarierte Linien und stimmliche Verschmelzung im Zusammenklang einfordern, stören etliche Unebenheiten, und ein gelegentliches Zuviel an Vibrato trübt auch manche solistische Aktion.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

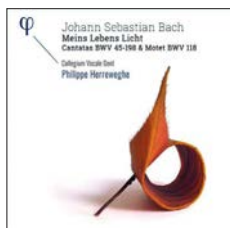
Purcell: Royal Odes; Carolyn Sampson, Emily Owen, Iestyn Davies, Charles Daniels, Matthew Brook, The King's Consort, Robert King (2020); Vivat

Gibt es die perfekten Vokalsolisten für Henry Purcells Werke? Ja! In dieser Produktion sind sie vereint in einem Ensemble, das die Idiomatik dieser Musik gleichsam mit der Muttermilch aufgesogen hat. Das „Why, Why Are All The Muses Mute?“ stellt David de Winter am Beginn der 1685 für King James II. komponierten Ode sehnstürlich mit tenoral luxurierender Dringlichkeit in den Raum.

Diesen magischen, außergewöhnlichen Beginn kann man auch als tief sinnige Kritik am misslichen Zustand der Chapel Royal auffassen, vielleicht auch als nostalgischen Rückblick auf das noch feinsinnige und breite musische Interesse Charles II., James II. verstorbenen älteren Bruders. Wie hatten sich die Zeiten doch verändert! Insofern erhält das „Britain, Thou Now Great, Art Great Indeed!“ visionäre Kraft und kühne Zuversicht, die von Iestyn Davies hinreißend ausmusiziert werden. Unwiderstehlich, wie er mit filigran schwerelosem Countertenor Purcells kantabel entworfene Linien nachzeichnet. Zudem trifft Charles Daniels den zart intimen Affekt des „O How Blest Is The Isle!“, den die Streicher im Ritornell aufnehmen und mit dem der Chor die Ode ahnungsvoll mit einer offen gehaltenen Quint beschließt. Nur drei Jahre später wurde James II. infolge seiner prokatholischen Politik durch die Glorious Revolution abgesetzt und durch seine Tochter Mary ersetzt.

Hier in der 1689 für Queen Mary komponierten Geburtstags-Ode „Now Does The Glorious Day Appear“ entwickelt Purcell Chöre, auf deren Struktur sich Händel Jahrzehnte später beziehen wird. Mit Trompeten und Oboen angereichert und mit zahlreichen Echoeffekten ausgestattet entfaltet Purcells „Welcome“-Ode aus dem Jahre 1691 dann barock-englischen Glanz. Kein kontinentaler Protz, englisches Understatement!

Martin Hoffmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Kantaten BWV 45 u. 198, Motette BWV 118; Dorothee Mields, Alex Potter, Thomas Hobbs, Peter Kooij, Collegium Vocale Gent, Philippe Herreweghe (2020); Phi

Die hier eingespielten Kantaten aus den Jahren 1726 und 1727 erweisen sich als ausgesprochen zugängliche Werke aus der Feder Bachs. Mit dafür verantwortlich dürfte der Verzicht auf Dacapo-Arien sein; diese nämlich überzeugen mitunter dramaturgisch weniger und können auch wegen Bachs Arbeit am einzelnen Motiv schon mal zu lang wirken. Vor allem die Kantate BWV 198 auf den Tod der sächsischen Kurfürstin Christiane Bernhardine mit dem Einsatz von Blockflöten und Gamben, die gerne für stille Trauermusiken verwendet wurden, beweist Bachs große Lust am Spiel mit Klangfarben. Zudem meidet er hier übergroße satztechnische Experimente, weswegen diese Kantate einen relativ leichten Zugang ermöglicht. Als Scharnier zwischen den beiden Kantaten dient die in vielerlei Hinsicht rätselhafte Komposition BWV 118, die in den Quellen als „Motetto“ bezeichnet wird. Da sie der Gattungsdefinition nicht entspricht, wurde sie lange als Fragment einer ansonsten verschollenen Kantate angesehen.

Herreweghes Einspielungen einzelner Bach-Kantaten bewegen sich immer auf höchstem Niveau. Das ist auch hier nicht anders. Geradezu erstaunlich ist die Eleganz, mit der er den ersten Satz von Kantate BWV 35 musizieren lässt. Überhaupt wirkt kaum etwas bemüht; alles entwickelt sich bei stets adäquaten Tempi aus sich heraus. Seine Solistenriege kann sich natürlich ebenfalls hören lassen. Wunderbar, wie Dorothee Mields die Fassungslosigkeit im ersten Rezitativ der Trauerode vermittelt. Auch die ellenlangen Melismen geraten keinem der Vokalistinnen zum Problem. Allenfalls Alex Potters Timbre, das oft larmoyant klingt, kann Anlass zu Kritik geben, zumal seine Spitzentöne (e“) nicht immer klarschön geraten.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Pergolesi: Stabat Mater; **Ragazzi:** Sonata a quattro; **Rossell:** Salve Regina; Giulia Semenzato, Lucile Richardot, Ensemble Resonanz, Riccardo Minasi (2020); Harmonia Mundi

Das Zusammentreffen – oder besser: Aufeinanderprallen – von Riccardo Minasi und dem Ensemble Resonanz zählt zu den derzeit aufregendsten Begegnungen der Klassikszene. Kompromisslos dringen der italienische Dirigent und das Hamburger Orchesterkollektiv zum emotionalen Kern der Musik vor.

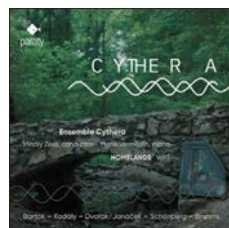
Das ist auch in der Aufnahme des „Stabat Mater“ von Pergolesi zu erleben, dessen beinahe opernhafte Textausdeutung in der Einspielung so plastisch wie selten zu Tage tritt. Wenn die Streicher im zweiten Satz ihre Akzente in die Saiten hacken, sieht man das Schwert förmlich vor sich, das die „seufzende Seele“ der Gottesmutter durchbohrt.

Mit Giulia Semenzato und Lucile Richardot haben Minasi und das Ensemble Resonanz zwei phänomenale Solistinnen an der Seite, die diesen Weg mitgehen. Als Jesus seinen Geist aushaucht, flüstert die Sopranistin Giulia Semenzato ihre letzten Töne im allerzartesten, kaum noch hörbaren Pianissimo, ohne dass ihr die Stimme bricht. Da stehen einem die Nackenhaare senkrecht.

Minasi gönnt sich und seinen Mitstreitern erstaunliche Freiheiten, um den Ausdruck auf die Spitze zu treiben. Und das verfehlt seine Wirkung nicht. Ganz am Ende, als Pergolesi eine Vision vom Paradies beschwört, wagt der Dirigent ein extrem gedehntes Tempo. Aber er hält die Spannung. Ebenso wie im ersten Satz, wo Streicher und Soli die schmerzvollen Reibungen auskosten – und die beiden Sängerinnen den Einsatz des Wortes „lacrimosa“ so lange verzögern, dass einem der Atem stockt.

Eine neue Referenzaufnahme des Stücks, ergänzt um eine Sonata von Angelo Ragazzi und ein „Salve Regina“ von Joan Rossell, das lange Zeit Pergolesi zugeschrieben wurde.

Marcus Stähler

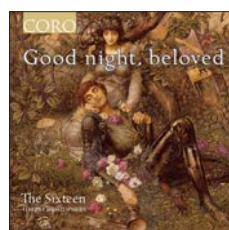


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Homelands Vol. 1. Werke von Kodály, Bartók, Dvorák, Schönberg und Brahms; Ensemble Cythera, Marie Vermeulin, Mihály Zeke (2020); Parathy

Der Stuttgarter Pianist und Dirigent Mihály Zeke stellt nicht nur seinen neuen Chor Cythera vor, sondern startet unter dem Titel „Homelands“ auch ein Aufnahmeprojekt, das sich mit den Übergängen zwischen Volks- und Kunstmusik beschäftigt – hier ungarische Volkslieder von Kodály und Bartók, Dvoráks „Sechs Klänge aus Mähren“, Schönbergs schlichtes op. 49, dazu ein bisschen Brahms. Der Chor klingt, nimmt man ein paar Schärfen und Vibrato-Unwuchten im Sopran aus, sehr homogen, besticht durch feine, genaue Linienführung und gute Intonation.

Susanne Benda



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Good Night, Beloved. Werke von Naylor, Maxwell Davies, Macmillan, Chilcott, Pinsuti, Cornysh, Todd, Stanford, Whitacre, Williams, Bax; The Sixteen, Harry Christophers (2018/2020); Coro

„Very british“ könnte man das Programm nennen. Wenn sich da nicht noch Eric Whitacres „Sleep“ eingeschlichen hätte. Harry Christophers überrascht hier nicht nur mit einer erstaunlich farbigen Interpretation angelsächsischer Chormusik, sondern zudem mit zwei Ersteinspielungen. Auftragswerke, die die freundschaftliche Verbundenheit der Komponisten mit dem Ensemble aufzeigen. James Macmillans zauberhaft klangflutendes „Children Are A Heritage Of The Lord“ und Will Todds traum-schönes „Whisper Him My Name“.

Martin Hoffmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

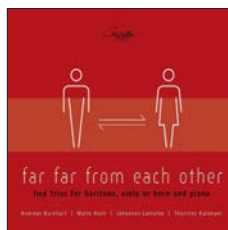
Pergolesi: Stabat mater; **Vivaldi:** Stabat mater, In furore iustissimae irae, Tripelkonzert RV 554a; Samuel Mariño, Filippo Mineccia, Orchestre de l'Opéra Royal, Marie Van Rhijn (2020); Château de Versailles

Vor knapp drei Jahren tauchte er aus dem Nichts auf, eroberte bei den Händel-Festspielen in Halle die Herzen der Zuhörer. 2020 hat der heute 28-jährige Venezolaner Samuel Mariño sein Debütalbum „Care pupille“ mit Arien von Händel und Gluck herausgebracht, und jetzt steht der Sopranist im Mittelpunkt eines wunderschönen Albums, welches die beiden „Stabat Mater“-Kompositionen von Pergolesi und Vivaldi mit Vivaldis effektvoller Kantate „In furore iustissimae irae“ verbindet.

Unter der Leitung von Marie Van Rhijn spielt das 2019 gegründete Orchestre de l'Opéra Royal, das Hausorchester des Versailler Schlosses, auf historischem Instrumentarium so klangschön, so fein in der Differenzierung von Dynamik und Tempi und so fantasievoll in den Verzierungen, dass man ihm manche leicht überdidaktisch wirkenden Passagen gerne nachsieht. Die Qualität entsteht aber vor allem aus einem detailliert ausgearbeiteten Miteinander, wie es besonders ergreifend im „Quando corpus morietur“ bei Pergolesi zu erleben ist. Das Orchester wie auch die Solisten Samuel Mariño und Filippo Mineccia (Altus) riskieren hier eine extreme Zurücknahme bis hin zu einem fast verlöschenden Klang. Fantastische Wirkung!

Über die Virtuosität beider Sänger in den schnellen Sätzen, zumal über Mariños knabenhafte stimmliche Schwerelosigkeit, kann man nur staunen. Am stärksten aber sind in allen Vokalwerken die langsamen Sätze, in denen dann auch kein vibratosattes Forcieren in der Höhe stört: die vom Sopranisten packend nachgezeichneten Gefühlsextreme in Pergolesis „Vidit suum dulcem natum“ wie im „Tunc meus fletus“ von Vivaldis Kantate und das vom Altisten filigran ausgeführte „O quam tristis“.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

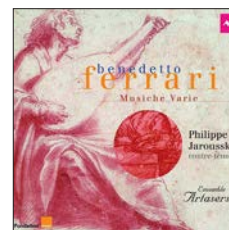
Far Far From Each Other. Trio-Lieder für Bariton, Viola oder Horn und Klavier; Andreas Burkhardt, Malte Koch, Johannes Lamotke, Thorsten Kaldewei (2020); Coviello Classics

Natürlich hat Schubert den Anstoß gegeben, dessen Lied „Auf dem Strom“ von Horn und Klavier begleitet dieses spannende Album des Baritons Andreas Burkhardt einleitet. Mit warmer, fein geführter, aber auch durchsetzungs-kraftiger Stimme bringt er uns die be-bende Liebessehnsucht der Romantik nahe, die sich mit dem Klavier nicht begnügen wollte, sondern nach einem zweiten Instrument verlangte. Das Rückert-Lied „Gestillte Sehnsucht“ von Brahms mit Klavier und Bratsche steht am Ende, doch die Höhepunkte zwischen Schubert, Nicolai und Brahms bilden die beiden Liedzyklen „Far, Far From Each Other“ des Britten-Lehrers Frank Bridge von 1907 und „Schilflieder“ von Henri Marteau von 1923, beide mit Viola: wunderschöne Liedkunst nahe am Jugendstil. Malte Koch und Thorsten Kaldewei verschmelzen mit der Singstimme einfühlend zur Einheit. Die fünf intensiven Lieder des französisch-deutschen Geigers Henri Marteau möchte man öfter im Konzertsaal hören!

Entdeckungen gibt es auch bei dem tschechischen Opernkomponisten Frantisek Skroup, dem Wiener Hofopern-Hornisten Wilhelm Kleinecke und seinem geigenden Kollegen Heinrich Proch, bei denen Johannes Lamotkes Horn den Ruf der Natur in schönsten Farben erklingen lässt. Besonders Kleineckes „Mein Herz ist im Hochland“ nach dem schottischen Rebellen Robert Burns ist dabei ein zu Unrecht vergessenes Juwel.

Bei den Oetzberger Sommerkonzerten haben hier vier junge Musiker zusammengefunden, denen die Musik aus dem Herzen quillt, um es romantisch auszudrücken. Burkhardts Album ist der ideale Seelentrost in Zeiten, in denen zur Un-erfüllbarkeit in der Liebe noch die unerfüllte Nähe dank Corona gekommen ist.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ferrari: Musiche varie a voce sola, Libri I-III; Philippe Jaroussky, Ensemble Atarése (2002); la Musica

Mit dem zwischen Bologna, Venedig und Mailand tätigen Dichter und Komponisten Benedetto Ferrari (etwa 1603-81) haben sich Philippe Jaroussky und das Quartett Atarése schon 2002 beschäftigt. Jetzt erscheint ihre 19 Jahre alte Aufnahme in technisch bearbeiteter Version – und betört mit Arien, die gespickt sind mit Momenten explodierenden vokalen Ausdrucks. Zwischen flirrend freien Gesangsfantasiën und konsequent durchchromatisierten Schmerzensliedern („Occhi miei che vedeste“) findet der fein und stark gestaltende Philippe Jaroussky, gestützt von einem farbig geleitenden Continuo-Quartett, ein ideales Terrain zur individuellen Stimmfaltung.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Winterreise; Benjamin Bruns, Karola Theill (2018); Hänssler

Eine „Winterreise“ ist so gut wie die Klavierbegleitung – Tenor Benjamin Bruns und Karola Theill bilden ein gutes Team. Die Pianistin macht mit fröhlichem Glockengeläut gute Laune und erschreckt mit eisigen Trillern zu Tode, begleitet mit flexiblen Tempi und führt durch die Einsamkeiten. Aber auch der Tenor entfaltet ein breites Spektrum von Ausdruckswelten. Seine bestens geführte Stimme erlaubt ihm das zagende Pianissimo ebenso wie den sarkastischen Ausbruch. Beispielhaft die kontrollierte Hybris in „Der Muth“, gefolgt von der sanften Resignation der „Nebensonnen“.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Élégie. Lieder von Tschaikowski, Rachmaninow, Tosti u. a.; Anita Rachvelishvili, Vincenzo Scalera (2020); Sony

Seit ihrem ersten Arien-Album sind gut drei Jahre ins Land gezogen, nun meldet sich die georgische Mezzosopranistin Anita Rachvelishvili mit einem Lied-Album zurück: Unter dem Titel „Élégie“ sind je drei Lieder von Tschaikowski, Tosti und Duparc zu hören sowie fünf von Rachmaninow, eines von Otar Taktakishvili und schließlich die „Siete Canciones populares españolas“ von Manuel de Falla.

Glutvoll klingt ihr Mezzo, auch diesmal hat sie eine Vielzahl an Abtönungen parat, gerade bei den ausgewählten russischen Liedern, in denen die Vokale unterschiedlich schimmern. Dass ihre Stimme, Carmen- und Azucena-geschult, lodern kann, zeigt sie etwa in Rachmaninows „O, ne grusti po mne!“, eine empathisch vorgetragene Klage! Doch gerade bei langen Phrasen mit lang gehaltenen Tönen hört man auch Rachvelishvilis zwar gleichmäßig, doch zugleich stark schwingendes Vibrato.

Die de Falla-Canciones gestaltet sie als Miniatur-Feuerwerk aus emotionalen Gegensätzen, adäquat vital unterstützt von dem Pianisten Vincenzo Scalera, der kurze Tonsalven geschickt aus dem Verbund löst oder Wiederholungen mit scharfen Akzenten versieht. Rachvelishvilis Vortrag lebt von großer Überzeugungskraft, eine Sängerin, die weiß, was sie will und wie sie es erreicht. Das gilt für Momente von Schmerz und Auflehnung ebenso wie für die voller Besinnung und Sinnlichkeit. Die Qualität ihres Gesangs erstreckt sich nicht zuletzt darin, dass sie mit ihren Möglichkeiten hauszuhalten versteht, sie schleudert ihre natürlichen Energien nicht blind auf jedes Forte; sie weiß, wo die Stimme pastoral fließen soll, wo leise Aufhellungen lauern, wo eine plötzliche Abdunklung den Charakter des Liedes in andere Bahnen lenken kann.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Clair-obscur. Strauss, Berg, Zemlinsky; Sandrine Piau, Orchestre Victor Hugo, Jean-François Verdier (2020); Alpha

Wir lieben Sandrine Piau für ihre passionierten Arien von Händel, Vivaldi, Mozart. In den letzten Jahren hatte sie ihr Repertoire aber auch schon in die Regionen von Poulenc, Britten, Saariaho erweitert. Mit den Orchesterliedern auf diesem Album stößt sie jetzt in die Domäne von Elisabeth Schwarzkopf und Jessye Norman vor: die „Sieben frühen Lieder“ von Alban Berg und die „Vier letzten Lieder“ von Richard Strauss.

Die Eichendorff-Ballade über die Hexe Lorelei gibt die Richtung an: zu den elegant geschwungenen Linien und üppigen Farben des Jugendstils. Liebeszauber und Todesfaszination inspirierten Alexander Zemlinsky zu einem reichen Tongemälde, in dem die Stimme von Sandrine Piau die Lichtstrahlen inmitten des instrumentalen Gewebes bildet – mit feinem Silberstift, nicht mit fettem Öl. „Morgen“ und „Meinem Kinde“ von Richard Strauss halten den sanften Zauber aufrecht, mit deutlicher Diktion und weit geschwungenen Melodiebögen. Die Stimme konnte mit dem alten Repertoire in aller Ruhe reifen, und diese Erfahrung erlaubt der Sängerin eine faszinierend subtile Gestaltung, zumal sie in allen Registern eine ebemäßige – gedämpfte – Intensität wahrt. Das kommt auch den differenzierter gestalteten frühen Berg-Liedern zugute, wo Piau bei gleicher Grundgestimmtheit auch luxurierendes Timbre aufglühen lässt: „Da sind die Rosen aufgesprungen.“

Das Orchestre Victor Hugo aus Besançon unter seinem Chefdirigenten Jean-François Verdier begleitet kongenial mit langem Atem und – wie es dem Titel des Albums entspricht – gedecktem Farbenspiel. Traumhaft erklingen so die „Vier letzten Lieder“ von Richard Strauss. Hesses sonnenüberglänzter, sterbender Gartentraum des „September“ wird zum Höhepunkt einer Dämmerstunde für empfindsame Seelen.

Bernd Feuchtnier



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Berio To Sing. Lucile Richardot, Les Cris de Paris, Geoffroy Jourdain (2020); Harmonia Mundi

Im Schaffen Luciano Berios hatte die Vokalmusik stets einen besonders hohen Stellenwert. Schließlich war Berio mit Cathy Berberian verheiratet, eine der vielseitigsten Sängerpersönlichkeiten ihrer Zeit. Sie schwebt denn auch üblicherweise wie ein Geist über den Wassern neuer Aufnahmen der oft explizit für sie und ihre Fähigkeiten geschriebenen Vokalkompositionen. Das Schlechteste, was man also machen kann, ist der Versuch einer Kopie, was in diesen höchst lebendigen Neueinspielungen unter Federführung von Geoffroy Jourdain vortrefflich vermieden wurde!

Sie stellen Berios Affinität zu Folklore und Populärmusik in den Blickpunkt, die in feinnervigen Re-Kompositionen mittelalterliche Musik ebenso einbezog wie die Beatles („Michelle“). In den „Folk Songs“ führte das schon 1964, als alle Welt noch von serieller Avantgarde redete, zu ganz wunderbaren Transformationen. Nicht nur in der berührenden Adaptation von „Black Is The Colour“ überzeugt Mezzo-Sopranistin Lucile Richardot mit einer unpräzisen Eindringlichkeit und Frische, die diese Interpretation zu einer der besten machen, die existieren. Dass Richardot in der neuen und alten Musik gleichermaßen zu Hause ist, hat die Gestaltung einer Musik, die so poetisch zwischen den Zeiten und Stilen flottiert, ganz spürbar begünstigt. Auch die Realisierung von „Sequenza III“ (1966), ein Klassiker der experimentellen Vokalkomposition, erscheint hier mühelos virtuos und wandlungsfähig, ganz ohne unnötige Theatralik.

Aber auch die Akteure von Les Cris de Paris bieten hier – vokal und instrumental – eine exzellente Performance: kraftvolles Vokaltheater in Berios mottetenhaftem „Cries Of London“ (1974-76); sanft irrisierende Klangströme in „O King“ (1968), wo Stimmen und fünf Instrumente zu einer fast sakralen Aura verschmelzen.

Dirk Wieschollek